

## Abstracts

### PANEL 1 : INVENTIONS LITTÉRAIRES DU SOI / *LITERARISCHE ERFINDUNGEN DES SELBSTS*

Joris Löschburg, Universität Hamburg

#### Über die Selbstgeburt aus der Kunst. Transgressive Identitätskonstruktionen in der Literatur der Moderne (1918-1939)

Ausgehend von der Ästhetik um 1800 entwickelt sich in der Moderne ein Diskurs über die ästhetische Konstruktion von Identität. Der Anspruch ein ‚Selbst‘ zu sein, sich eine eigene Identität zu schaffen, konfrontiert das Subjekt „mit einer Logik der Performativität, die Ethik und Ästhetik in jeweils spezifischer und häufig prekärer Weise miteinander verbindet.“ Im Zuge dieser Entwicklung haben Figurationen, in denen sich „das hervorbringende Subjekt selbst ‚ins Spiel‘ bringt“ besonders in der Literatur eine zentrale Bedeutung erhalten.

Mit Foucault kann man solche Selbstbeschreibungen als ‚Techniken des Selbst‘ bezeichnen. Im Sinne einer *Ästhetik der Existenz* eröffnet diese Terminologie den Blick auf die zwei maßgeblichen Aspekte ästhetischer Identitätskonstruktionen: Die Internalisierung normativer Wertvorstellungen (Ethik) und die Repräsentation dieses Selbstverhältnisses (Ästhetik). Die „mediale Selbstgeburt“ etabliert einen prozessualen Identitätsbegriff, der Identität nicht als Ergebnis einer historischen Genealogie, sondern als performativen Vollzug begreift. Eine besondere Rolle spielt dabei die Auseinandersetzung mit den (kulturellen) ‚Grenzen des Selbst‘. In Transgressionsphantasien wird ein „natürliches Selbst“ imaginiert, das von den „verschiedenen, das kulturelle Selbst erzeugenden Identitäten und Zugehörigkeiten unterschieden werden“ kann. Als hypothetische Identitätskonstruktionen stellen Grenzüberschreitungen ein „Spiel mit sich“, einen performativen Akt der (Selbst-) De(kon)struktion dar. Sie verweisen auf die „Uneindeutigkeit und Verletzbarkeit von Ichgrenzen oder Geschlechterrollen“ sowie auf die „Ambivalenzen von Identitätsentwürfen oder auch auf extreme Entgrenzungserfahrungen in Rausch, Ekstase oder sexuellem Tabubruch.“ In den Jahren zwischen den Weltkriegen (1918-1939) kann man in Deutschland und Frankreich von einem regelrechten Hype transgressiver Ästhetik sprechen, einer Konjunktur, die sich besonders auffällig im Rahmen der ‚historischen Avantgardebewegungen‘ äußert. In der Literatur lassen sich expressive Figuren des ‚Grenzgängers‘ beobachten, der sich in der Auseinandersetzung mit ‚Schwellenzuständen‘ und entgegen herrschender Normalitätsdispositive und Identitätskonstruktionen formiert. Der Vortrag stellt anhand von zwei prägnanten Beispielen aus dem deutsch-französischen Kontext das Verhältnis moderner Identitätsbildung und transgressiver Erfahrung in der Literatur dar: Robert Müller (*Tropen, 1915*) und André Breton (*Nadja, 1928*).<sup>8</sup> Dabei steht im Zentrum des interdisziplinären Vortrags die problematische Konstellation transgressiver Praxen *in* der Kunst (als Inszenierung) und *über diese hinaus* (als Selbsttechnik).

**Autor, Protagonist und Kritiker der eigenen Lebensgeschichte sein. Wilhelm Diltheys Konzept von autobiographischer Identität zwischen Philosophie, Psychologie und Literaturwissenschaft**

Für Wilhelm Dilthey ist der Prozess des Selbstverständnisses im Medium der Autobiographie paradigmatisch für die Verstehensleistung der Geisteswissenschaften überhaupt. Die autobiographische Selbstbesinnung bietet den Prototyp des historischen Verstehens und deutet auf die immanenten ‚Lebenskategorien‘, aus welchen es hervorgeht.

Es ist in der philosophischen Forschung aber bis dato weitgehend übersehen worden, dass Diltheys Konzept des autobiographischen Selbstverständnisses in enger Verbindung mit den zeitgenössischen (und besonders durch Paul Ricoeur geprägten) Konzept von ‚narrativer Identität‘ steht. Die Hervorhebung dieser Parallele scheint umso mehr Desiderat der philosophischen Forschung zu sein, als Dilthey die autobiographische Selbstdarstellung aus einer phänomenologischen Beschreibung des Selbstbewusstseins hervorgehen lässt und daher eine fruchtbare Brücke zwischen hermeneutischen und phänomenologischen Selbst-Konzepten schlägt.

So soll in der Präsentation zunächst rekonstruiert werden, inwiefern Diltheys Autobiographiekonzept erst auf der Grundlage seiner Ausarbeitung einer ‚deskriptiven Psychologie‘, welche der späte Edmund Husserl als „geniale Vorschau und Vorstufe der Phänomenologie“ bezeichnete, adäquat verstanden werden kann. In einem weiteren Schritt soll dann ein näherer Blick darauf geworfen werden, wie vor diesem Hintergrund Diltheys Konzept des autobiographischen Selbstverständnisses als Konzept der narrativen Identität rekonstruiert werden könnte.

In dem Versuch ein Konzept von narrativer Identität aus Diltheys psychologischen und philosophischen Untersuchungen zu rekonstruieren, möchte ich einen Hinweis Marya Schechtmans (aus dem Aufsatz zur ‚narrativen Identität‘ im „Oxford Handbook of the Self“) ernst nehmen und die verschiedenen Rollen, die in Bezug auf eine Erzählung eingenommen werden können, auch im Hinblick auf den Versuch der Konzeptualisierung von personaler Identität als narrativer Identität, sorgsam unterscheiden.

Folglich möchte ich untersuchen, in welchem Maße die Perspektive des Autors, die Perspektive des Protagonisten und die Perspektive des Kritikers in Diltheys Darstellung des autobiographischen Selbstverständnisses hervorgehoben werden. Dabei soll sich zeigen, dass Dilthey keinesfalls von einer naiven Vorstellung der souveränen Autorschaft des eigenen Lebens ausgeht, sondern den Prozess des Selbstverständnisses als dynamische Interaktion verschiedener ‚Erzählperspektiven‘ beschreibt, die auf verschiedenen Ebenen zugleich auftreten. Eine angemessene Rekonstruktion dieses dynamischen Herstellungsprozesses auf verschiedenen Ebenen soll für Dilthey mit Hilfe der Analyse zentraler Begriffe wie ‚objektiver Geist‘, ‚erworbener Zusammenhang des Seelenlebens‘ und ‚poetische Einbildungskraft‘ erfolgen.

So soll ein Begriff von narrativer Identität aus Diltheys philosophischen, psychologischen und ästhetischen Schriften rekonstruiert werden, der seine Komplexität aus dem Spannungsfeld

von Philosophie, Psychologie und Literaturwissenschaft bezieht und in seiner Antizipation des zeitgenössischen Konzeptes nicht nur von ideengeschichtlicher Brisanz ist, sondern noch immer auch von systematischen Interesse zu sein scheint.

**Marie Martine Schröer, Universität Potsdam**

**„Hybr/id/entitäten“: Postmoderne Selbstschreibung und –zeichnung in der *bande dessinée***

Kultur- und literaturwissenschaftlich lassen sich Diskussionen um Identitätstheorien exemplarisch an der Debatte um die Autobiografie als literarisches Genre ablesen. Wert, Legitimation und Möglichkeiten des autobiografischen Schreibens wurden z.B. von Vertretern der poststrukturalistischen und anti-essentialistischen Literaturtheorie (Barthes 1967; Foucault 1969; de Man 1979) in Frage gestellt. Sie gingen davon aus, dass das stabile, autonome und der Selbstbeschreibung fähige Subjekt ein Konstrukt ist. Diese Auffassung fand ihre praktische literarische Umsetzung beispielsweise in Roland Barthes eigener Anti-Autobiografie *Roland Barthes par Roland Barthes* (1975): „All dies muss als etwas betrachtet werden, was von einer Romanfigur gesagt wird“, so die einleitenden Worte, gefolgt von Fragmenten und Aphorismen, die nicht nach chronologischer, sondern nach alphabetischer Reihenfolge sortiert werden. Mit Hilfe der Integration von Fotografien entsteht eine autobiografische, hybride Text-Bild-Montage, die Gemeinsamkeiten zu einem anderen Phänomen der Postmoderne aufweist: dem autobiografischen Comic.

Seit den neunziger Jahren des letzten Jahrhunderts erfreut sich der autobiografisch motivierte Comic, nunmehr kanonisiert als sogenannte *Graphic Novel* in den USA und Frankreich, steigender Beliebtheit. Im Comic verhandeln Autoren Selbst- und Fremdbilder und versuchen mit Hilfe der Selbstzeichnung im doppelten Sinne Identität zu konstruieren: Identität zwischen Autor und grafischem Autoren-Avatar und die Übersetzung der Identifikationsprozesse des Autors in textliche und bildliche *performance*. Autobiografische *Graphic Novels* können also als ein Beleg poststrukturalistischer Literaturtheorie fungieren, da sie das Wahrheitspostulat problematisieren und veranschaulichen, wie Identität (als diskursives Konstrukt) im Comic auf sprachlicher und bildlicher Ebene konstruiert wird. Die Panels dienen dabei als Bausteine, die einerseits bei der Strukturierung der Erinnerung helfen, andererseits durch ihre Zwischenräume und Grenzen das Fragmentierte und Versatzstückhafte der Identität demonstrieren.

Ziel des Vortrages ist es, anhand ausgewählter Beispiele von Vertretern der *nouvelle bande dessinée* wie Fabrice Neaud, Lewis Trondheim und Marjane Satrapi darzulegen, wie Identitätskonzepte im Comic praktisch und selbstreflexiv verhandelt werden und Identität performativ konstruiert wird: Welche Merkmale der Persönlichkeit und des Körpers werden dargestellt? Wie inszenieren sich Autoren über gezeichnete Symbole und Requisiten? Wie wehren sie sich verbal und visuell gegen Fremdzuschreibungen, die aufgrund von *class*, *race* und *gender* erfolgen? Welche Aspekte der Selbstdarstellung, wie z.B. Posen oder

Bildmetaphern, tauchen in unterschiedlichsten Beispielen auf und lassen sich diskursanalytisch als Formeln der Selbstzeichnung im Comic bestimmen?

Die Hybridität des Mediums Comic, das sowohl Bild und Text als auch verschiedene Zeit- und Erzählebenen komplex miteinander verbindet, prädestiniert es zur Projektionsfläche für die Identitätssuche hybrider, polysematischer und -perspektivischer Erzähler – Hybr/id/entitäten.

## **PANEL 2 : COMMENT APPRÉHENDER LA CONSTRUCTION DES IDENTITÉS COLLECTIVES ? / WIE SIND KOLLEKTIVE IDENTITÄTSBILDUNGEN ZU BEGREIFEN?**

**Michaela Morys, Universität Frankfurt/Universität Trient**

### **Diskursive Praxis und Identitätskonstruktionen: Die Absolution Heinrichs IV. von Frankreich und die römische Kurie**

Das Abstract stellt einen Teilbereich meines Dissertationsprojektes "*E la Ragion di Stato commenda*: Der Einfluss des Staatsräsondiskurses auf die politische Sprache des 16. Jahrhunderts im Kontext der Thronbesteigung des französischen Königs Heinrichs IV." dar, in dem ich mich mit der kurialen Diskussion (1584-95) um die Absolution Heinrichs IV. auseinandersetze. Innerhalb dieses europaweit verzweigten Komplexes untersuche ich anhand diplomatischer Korrespondenzen die politische Sprache des 16. Jahrhunderts.

Den methodischen Unterbau der Dissertation bilden dabei die Ergebnisse, die sich im Zuge des *linguistic turn* entwickelt haben, allen voran die Ansätze der Cambridge School of Political Thought, der Begriffsgeschichte und der Historischen Semantik. Den theoretischen Zugang bilden dagegen sprachphilosophische Ansätze. Systemtheoretische und diskursanalytische Konzepte sind Anknüpfungspunkt für übergreifende, gesellschaftsrelevante Fragestellungen. Auf diese Weise soll die bisher sehr ideengeschichtlich fokussierte Geschichte der Staatsräson durch eine kommunikationsgeschichtliche Dimension, nämlich durch den Gelehrten Diskurs sinnvoll ergänzt werden, innerhalb dessen ein Begriff und ein Konzept wie das der Staatsräson überhaupt erst entstehen konnte,.

Darüber hinaus kann auf der Grundlage eines derartigen methodischen Vorgehens die einseitige Verknüpfung des Staatsräsonkonzeptes mit der Entstehung des frühneuzeitlichen Staatenbildungsprozesses überwunden werden, sodass neue Perspektiven entstehen, die sich verstärkt mit zeitgenössischen gesellschaftsrelevanten Fragen befassen. Dies ist gerade deshalb von Bedeutung, weil die zeitgenössische Auseinandersetzung mit dem Konzept der Staatsräson eben nicht ausschließlich auf Staatsvorstellungen gründet, sondern auch emotionale und soziale Aspekte aufgreift. Dadurch ist es möglich, nach Fremderfahrungen zu

fragen, nach gesellschaftlichen Normen und Werten, aber eben auch nach sozialen Rollen, die sich in der Konstruktion von Identitäten widerspiegeln.

Der von mir für die Tagung angedachte Vortrag schließt hieran an und fragt nach Selbst- und Fremdzuschreibungen, die sich in der Auseinandersetzung mit staatsrätsonistischem Gedankengut ausformen und den Blick auf unterschiedliche Varianten von Identitätskonstruktionen im ausgehenden 16. Jahrhundert eröffnet. Neben der Darstellung der jeweiligen Identität, soll auch ihrer Entstehung Beachtung geschenkt werden. Gerade dieser Aspekt verdeutlicht, dass die an der Debatte beteiligten politischen Akteure, also die Mitglieder der römischen Kurie, die zeitgenössischen weltlichen Herrscher sowie ihre Gesandten in einem Spannungsverhältnis zwischen diskursiver Metaebene und sozialer Realität agieren. Der Diskurs ist damit der Bereich, in dem unterschiedliche Vorstellungen entwickelt und verworfen werden können. Dem gegenüber steht die soziale Realität mit ihren Regeln und Konventionen, die den Identifikations-Spielraum jedes Einzelnen aufgrund des öffentlichen Erwartungshorizontes deutlich einschränkt.

Darüber hinaus untersucht der Vortrag den Wandel der zeitgenössischen Wahrnehmung, für den die Einführung eines innovativen Konzeptes wie dasjenige der Staatsräson als symptomatisch gelten kann. Die Selbst- und Fremdzuschreibungen werden somit auch vor dem Hintergrund einer sich im Wandel begriffenen Gesellschaft gelesen.

Mein Vortrag würde demnach anhand eines empirischen Beispiels, nämlich der kurialen Debatte um die Absolution Heinrichs IV. untersuchen, wie sich Identitäten vor dem Hintergrund eines gesellschaftlichen Wandels konstruieren und durch diesen beeinflusst werden. Das dabei zu Tage tretende Spannungsverhältnis zwischen diskursiven Freiräumen und sozialen Realitäten ermöglicht schließlich eine Verbindung linguistischer Methoden mit sozialwissenschaftlichen Theorien.

### **Carmen Reichert, Universität München**

#### **Wer ist *Wir*? Zu kollektiver Identität in deutsch-jüdischer und jiddischer Lyrik und in Lyrikanthologien des frühen 20. Jahrhunderts**

Meine Analyse der Position des „Wir“ in deutsch-jüdischen und jiddischen Lyrikanthologien nimmt eine Doppelperspektive zwischen Herausgebern von Lyriksammlungen und der darin enthaltenen Dichtung ein und steht damit zwischen Mentalitätsgeschichte und Diskursanalyse auf der einen und klassischer Hermeneutik auf der anderen Seite. Die Gattung Anthologie, in der Herderschen Tradition stehend und im frühen 20. Jahrhundert wieder höchst aktuell mit der Frage nach nationaler Identität verbunden, steht in einem Spannungsverhältnis zu den meist zeitgenössischen Texten, die zwischen radikaler Subjektivität und Versuchen, neue Kollektivität zu erschaffen, changieren.

Die jiddische Literatur ist als radikalere Form der von Guattari/Deleuze beschriebenen *littérature mineure* eine Literatur, in der jedes Denken über Literatur und Sprache bereits

eine politische Position ist, und auch derjenige Teil der jüdischen Literatur in Deutschland, der sich mit jüdischen Themen befasst, kann als solche „kleine Literatur“, wengleich ohne Deterritorialisierung, verstanden werden. Anthologien sind für beide Literaturen ein Versuch, durch ein Zusammenfügen von Stimmen des Volkes eine nationale jüdische/jiddische Literatur zu erschaffen. Nicht immer waren die Autoren der Gedichte selbst mit diesem Verfahren einverstanden: einige weigerten sich, ihre Dichtung zur Verfügung zu stellen, andere konnten sich nicht mehr wehren. Die Gedichte selbst bieten ein weitaus differenziertes Bild kollektiver

und individueller Identitäten: Die lyrischen Subjekte zeugen von großer Verunsicherung, von Unbehaglichkeit in der Masse, von der Unmöglichkeit der Gemeinschaft, von Ich-Verlust, aber auch von Erfahrung mit einem lyrischen Gegenüber, Selbst- und Welterkenntnis. Das lyrische Wir kann sich dabei als Mensch an sich verstehen, als spezifisch jüdisch oder als Gegenbild zu anderen Figuren.

**Antonia Paula Herm, University of Aberdeen**

### **Britische imperiale Identität und ihre Auswirkungen auf britische Positionen zum Völkerrecht und Militärinterventionen**

Das vorgeschlagene Paper thematisiert die Herausbildung, die Affirmation bzw. den Wandel der Identität kollektiver Akteure durch außenpolitische Diskurse. Ausgehend von der zunächst recht simplen Frage „Warum verhalten sich einige Akteure auf der Bühne des Völkerrechts – zum Beispiel im Hinblick auf Gewalt – anders als andere?“ soll es darum gehen, die Dimension der kollektiven Identität dieser Akteure als zentrales Element zur Beantwortung dieser Frage aufzuspüren und aufzuzeigen. Als Grundlage dient dabei die von Wodak formulierte Annahme, dass diskursive Praktiken nicht nur für die kollektive Identität einer Gruppe konstituierend sind, sondern umgekehrt auch die kollektive Identität prägend für die Diskurse von Angehörigen und VertreterInnen der Gruppe ist (siehe Wodak 1998, Zur diskursiven Konstruktion nationaler Identität bzw. Wodak et al. 2009, The Discursive Construction of National Identity).

Als empirisches Beispiel soll Großbritannien und die Idee von „Empire“ dienen. Das bedeutet, dass der Fokus des Papers darauf liegt, die Präsenz und Nachwirkung bis in die Gegenwart von einer explizit – wenn auch nicht immer bewusst als solcher wahrgenommenen oder benannten – imperialen Identität zu ergründen. Damit ist klar, dass es in diesem Fall um eine Selbstidentifizierung eines im Rahmen einer Zentrum-Peripherie-Beziehung, von der auch nach dem offiziellen Ende des Imperialismus und Kolonialismus vielfältige konkrete Ausformungen bestehen, dominierenden Subjekts geht und die Diskurse die Ausübung von Gewalt und damit (Über-)Macht und Herrschaft legitimieren sollen.

Insofern lässt sich sagen, dass der Beitrag die folgenden drei Blöcke in den Zusammenhang stellen bzw. deren Zusammenhänge aufzeigen will:

1. die Bühne des Völkerrechts und dessen Regelwerk, insbesondere im Hinblick auf die Rechtsquellen (wie das Gewohnheitsrecht laut Art. 38 des Statuts des Internationalen

Gerichtshofs) und seiner Grundsätze über Gewaltanwendung (wie das Gewaltverbot aus Art. 2 Abs. 4 der UN-Charta);

2. die außen- bzw. „verteidigungs“politische Positionen eines kollektiven Akteurs, insbesondere im Hinblick auf den „Krieg gegen den Terror“ und „humanitäre Interventionen“ (hier am Nationalstaat Großbritannien);
3. das zugrundeliegenden und zu bildende Selbst- (und Welt-) bild.

Diese Zusammenhänge sollen abschließend einer kritischen Beurteilung unterzogen werden. Inspiriert ist das Paper von der Critical Legal Studies-Bewegung sowie von Erkenntnissen aus den Postcolonial Studies und den Critical Whiteness Studies (z.B. Autoren wie Orford (Hg.) 2006, *International Law and its Others*; Koskenniemi 2001, *The Politics of International Law*; Carty 2005, *The Iraq Invasion as a Recent United Kingdom 'Contribution to International Law'*; Kennedy 2004, *The Dark Sides of Virtue: Reassessing International Humanitarianism*; Duncanson/Seuffert 2005, *Mapping Connections: Postcolonial, Feminist and Legal Theory*). Diese Forschungsrichtungen sind selbst bereits Ergebnis trans-, inter- bzw. multidisziplinärer Ansätze, zum Beispiel durch Rückgriff auf Konzepte, Theorien und Perspektiven und Kulturwissenschaften, Politikwissenschaften und Soziologie. Die juristische Dimension erlaubt ein Vorstellung davon, inwiefern oftmals theoretisch und abstrakt erscheinende Analysen sich in konkrete praktische Realitäten übersetzen lassen.

Das Paper hat somit das übergeordnete Ziel, die Machbarkeit, Notwendigkeit, aber auch die (methodischen) Probleme und die Herausforderungen interdisziplinärer Forschung - insbesondere rund um den Begriff der (kollektiven) „Identität“ – aufzuzeigen. Außerdem eröffnet es Räume für vergleichende Perspektiven, d.h. Fragen nach der Rolle der Imperialvergangenheit in und für die kollektive Identität Frankreichs und Deutschlands. Dies wiederum zeigt den Umgang der jeweiligen Akteure mit der Vergangenheit und damit auch das postulierte Selbstverständnis.

### **PANEL 3 : LANGUE(S) ET CULTURE COMME VECTEURS D'IDENTIFICATION / *SPRACHE(N) UND KULTUR ALS IDENTIFIKATIONSMITTEL***

**Vera Neusius, Universität des Saarlandes**

#### **Identitätskonstruktion und sprachnationale Identifikation im deutschen und französischen sprachpflegerischen Diskurs**

Sprache repräsentiert heute einen kontrovers behandelten Gegenstand auf verschiedenen Ebenen des öffentlichen Diskurses. Sprachpflegerische Vereine und Laienlinguisten, als Repräsentanten einer dieser Ebenen, popularisieren – sowohl in Deutschland als auch in Frankreich – das wissenschaftliche Objekt Sprache als praxisrelevanten Untersuchungsgegenstand. Innerhalb dieses metasprachlichen Diskurses, der sich aus individuellen Akteuren und kollektiven Gruppen von Akteuren zusammensetzt, stellen

identitaire Konstruktionen durch Sprache sowie sprachnationale Identifikationsmomente ein rekurrentes Diskursmerkmal dar. Vor diesem Hintergrund unternimmt der Beitrag eine kontrastiv angelegte diskurslinguistische Untersuchung von Metasprachdiskursen in öffentlichen Räumen. Am Beispiel ausgewählter Belege aus unterschiedlichen Kommunikationsbereichen gilt es zunächst einen Überblick über diskurs-spezifische, sprachbezogene Einstellungen und Mentalitäten französischer und deutscher Sprecher zu geben, um dann in einem zweiten Schritt die in derartigen sprachreflexiven Äußerungen konstruierten Konzepte Identität und Nationalismus auf intratextueller Ebene zu untersuchen. Der linguistische Fokus liegt hierbei vor allem in der vergleichenden Analyse des Aufbaus und der Klassifikation kontextspezifischer und kontextabstrakter Topoi, die in Form begrifflich eingebetteter, argumentativer Manifestationen zu einer kollektiv geteilten Wissensformation beitragen.

**Véronique Lemoine, Université de Lorraine**

### **L'usage des *focus groups* pour travailler les dynamiques identitaires d'enseignants du primaire français et allemand sur des questions de pratiques interculturelles en classe**

L'omniprésence du terme « identités », tant dans la recherche que dans diverses sphères de la société, rend sa définition complexe et parfois contradictoire (conception figée *versus* « liquide », Bauman, 2010). L'usage même du mot est parfois remis en question (Abdallah Pretceille, 2011 ; Brubaker, 2001). Pour aller au-delà de ces constats, il est intéressant de rappeler que de nombreux chercheurs en sciences humaines partagent des idées consensuelles sur l'identité, en tant que construction complexe, située, en opposition à une conception essentialiste (Duschene, 2015). L'identité, *ce quelque chose* d'intimement dynamique, interroge la transformation du rapport à soi (de ses représentations), du rapport aux autres. La question de l'analyse de l'identité, en adéquation avec ce positionnement théorique, peut cependant se poser.

La communication explore, dans une perspective interdisciplinaire et comparatiste franco-allemande, la question des dynamiques identitaires d'enseignants du primaire et les outils méthodologiques qui en permettent l'analyse.

Un premier enjeu de la communication est de réfléchir l'usage de *focus groups* pour comprendre les dynamiques dans les discours identitaires d'enseignants du primaire français et allemand, lorsqu'on les interroge sur les contenus (inter)culturels qu'ils enseignent aux élèves. La communication fait référence à 4 groupes d'enseignants rassemblés en des lieux distincts pour travailler sur les pratiques (inter)culturelles en classe (2 dans l'Académie de Lille, 1 dans le *Land Nord-Rhein Westfalen*, 1 dans le *Land Hessen*).

Un second enjeu est d'aborder la question de l'identité dans une perspective méthodologique basée sur l'analyse du discours, afin de prendre en compte les contextes d'énonciation et l'intersubjectivité dans les discours. Reposant sur l'étude d'un corpus construit à partir d'extraits d'échanges entre enseignants, d'abord enregistrés lors des *focus groups*, puis transcrits et sélectionnés, j'ai eu recours à certains éléments de théorie énonciative et de la polyphonie pour analyser les dynamiques identitaires.

Les résultats des analyses permettent de comprendre les influences, ou non, des uns sur les autres, d'observer comment certains enseignants « testent des brouillons de Soi » (Sellenet, 2015), de saisir les voix multiples présentes dans les discours. Ils contribuent, en complément à d'autres études, à apporter des éléments de compréhension du processus d'identification professionnelle des enseignants, en contexte situé.

**Sophie Dubois, Université de la Sarre**

### **L'identité québécoise expliquée aux Allemands : les manuels de littérature étrangère comme médiateurs culturels**

Les manuels scolaires sont non seulement des outils pédagogiques, mais ils remplissent également une fonction nationale et idéologique. En tant qu'outils de cohésion, ils sont, selon Alain Choppin, les produits de groupes sociaux qui cherchent à perpétuer leur identité, leurs valeurs, leurs traditions, leur culture. Qu'en est-il, dans cette perspective, des manuels de langue et de littérature étrangères? Quels rapports entretiennent-ils avec l'identité de l'Autre et comment rendent-ils celle-ci intelligible, pertinente et cohérente pour leur lectorat? Ce sont ces questions qui guideront la communication proposée.

À partir de l'étude de trois manuels sur le Québec destinés aux élèves des Gymnasiums allemands, il s'agira de définir les stratégies employées par les auteurs des manuels pour présenter l'identité québécoise (à travers sa langue, son histoire et sa littérature) aux jeunes Allemands, tout en respectant les curricula (*Lehrpläne*) imposés par les divers Länder. Nous nous arrêterons, plus spécifiquement sur la compétence culturelle (*Kulturelle Kompetenz*) qui, dans le cadre des cours de français langue étrangère, exige la connaissance d'une autre aire francophone ainsi qu'une sensibilisation à la problématique interculturelle.

Trois étapes seront envisagées dans le processus permettant une familiarisation avec l'identité québécoise à travers les manuels scolaires allemands :

- *l'appréhension* qui fait appel à des médiateurs linguistiques (lexiques et autres) et culturels (ici, principalement, la France) permettant une compréhension de la société et de la langue québécoise;
- *l'appropriation* qui met l'accent sur le potentiel d'identification (*Identifizierungspotential*) de l'étudiant allemand à certains aspects de l'identité québécoise et sur sa capacité d'opérer un changement de perspective (*Perspektive wechseln*);
- et *l'articulation* qui permet de donner un nouveau sens à cette identité dans le contexte allemand, notamment par la mise en abyme de relations interculturelles au Québec, les ouvrages proposant ainsi un métadiscours sur leur propre rôle de médiateurs culturels, lequel renseigne autant sur l'horizon d'accueil que sur la culture source.

Bref, le manuel scolaire, par sa composition hétéroclite (morceaux choisis, textes introductifs, chronologies, lexiques, illustrations...) et par ses visées multiples (didactique, éthique, ludique, identitaire...), se prête parfaitement à une approche interdisciplinaire et son rôle dans la transmission d'une culture (nationale ou étrangère) en fait un objet idéal pour aborder la problématique de l'identité au cœur de ce colloque.